



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kirchner, C.: Ulfilas.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ulfilas. *)

Von C. Kirchner.

Auf der einen Seite römisches Imperatorenthum in das Gebiet des Glaubens übertragen, auf der anderen die Forderung nationaler Selbständigkeit auch in religiösen Dingen; dort eine hierarchische Dictatur, die das menschliche Gewissen einstrickt und zusammenschnürt, die jeden Culturfortschritt des aufstrebenden Geistes mit Fluch und Bann belegt, hier Denkfreiheit und wissenschaftliche Forschung; dort ein weltlicher Sinn im Gewand des Geistes, der eines Patrimonium Petri, reicher Einkünfte u. s. w. nicht glaubt entbehren zu können, ja der am liebsten alle Hilfsmittel des Staates sich dienstbar machen möchte, hier ein Staat, der alle Wege frei macht zum Wettlauf nach der Wahrheit und in ihm ohne Prunk und Pracht abseits vom großen Markte des Lebens ein Streit des Geistes mit geistigen Mitteln, ein Ringen nach Erkenntnis um der Erkenntnis willen — das sind die Gegensätze im Culturkampf unserer Tage, Gegensätze aber, die zugleich tief begründet sind im römischen und deutschen Charakter und den geschichtlichen Bedingungen dieser beiden Völkerstämme. Konnte auch in den ersten Jahrhunderten des Christenthums von einem Auflehnen der geistlichen Gewalt gegen die weltliche, wie wir es jetzt erleben, nicht die Rede sein, so wurden doch unsere Vorfahren schon damals, als sie die erste Verkündigung des Evangeliums empfangen, durch einen ähnlichen, langsam sich erweiternden Riß von der Kirche des römischen Reichs getrennt.

*) Die ältere Literatur findet sich am vollständigsten bei Jördens: Lexikon deutscher Dichter und Prosaisker, die neuere in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur v. Koberstein — Bartsch. Eine neue Ausgabe von Ulfilas' Bibelübersetzung durch Ernst Bernhardt, die namentlich in kritischer Hinsicht viel verspricht, ist in Vorbereitung. (Während des Drucks erschienen. D. Ned.) Die auf Ulfilas bezüglichen Stellen aus den Kirchenhistorikern Philostorgius, Sokrates, Sozomenus und Theodoret sind bei Waitz: Leben und Lehre des Ulfilas, abgedruckt. Dahin gehören noch als Quellen die Acten des h. Saba und Niketas, ferner Eunapius, Jordanes, Drosius, Ammianus, Isidor etc. In jener Schrift veröffentlichte Waitz zuerst den Bericht des Laurentius, der sich als Handschrift in dem pariser Codex Supplement latin Nr. 594 vorfindet und für die Biographie des Ulfilas von größter Bedeutung ist.

Nichts fernliegendes also unternehmen wir, wenn wir jetzt das Andenken eines deutschen Mannes erneuern, zu dessen Zeit und durch den vorzüglich sich jene Trennung vollzog; ich meine den Ulfilas, den Apostel der Gothen. Ein späterer Bischof unter diesem Volke, verblendet im Eifer seines Katholicismus, nennt ihn einen Feind des wahren Glaubens und unzweifelhaften Antichrist in Schafskleidern. Sehen wir, was wir von diesem Ausbruch geistlichen Zornes zu halten haben.

Von dem Leben jenes Mannes kann nicht geredet werden, ohne die Weltbegebenheiten, die Gährung in den Gemüthern und die wilden Stürme zu erwähnen, von denen es zwar äußerlich und innerlich ergriffen, aber nicht mit fortgerissen und in seinem Frieden dauernd gestört ward. — Im Anfang des 4. Jahrhunderts, als im römischen Reiche Constantin der Große unter harten Kämpfen gegen seine Mitkaiser sich die Weltherrschaft gewann und dem Christenthume die Mittel dazu in die Hand gab, gelangte auch das Volk der Gothen zu einer Bedeutung, die es früher nicht besessen hatte. Von einem versprengten Theil derselben berichtet Tacitus um das Jahr 100 n. Ch., daß er an der Weichsel seßhaft sei. Die Hauptmasse aber wohnte bei ihrem Eintritt in die Geschichte an der Nordküste des schwarzen Meeres und schied sich in 2 Theile, Ostgothen östlich vom Dniepr und Dniestr und Westgothen westlich davon. Bereits im 3. Jahrhundert werden ostgothische Könige genannt, wie Ostrogotha, Univa, die über beide Stämme herrschten. Unter einem Nachfolger derselben, Ermanrich, breiteten sich die Ostgothen auch über die benachbarten slavischen und sarmatischen Völker aus und sollen sich sogar bis zur Ostsee erstreckt haben. Die Westgothen blieben in Abhängigkeit und daher wurden ihre Angelegenheiten nicht von einem Stammeskönig, sondern von mehreren Richtern und Bögten verwaltet. Wenn man bloß den ausgedehnten Raum bedenkt, in dem die Gothen auftreten, die Fülle ihrer Heere, so muß man sich überzeugen, daß sie einen Hauptbestandtheil des deutschen Volkes ausmachten. Kein deutscher Stamm erscheint edler als die Gothen und nichts konnte irthümlicher sein, als sich dieselben als rohe ungebildete Barbaren vorzustellen.

Schon der große Wortreichthum der Sprache beweist, daß sich das Leben derselben nicht auf die einfachen Gewohnheiten halbwilder Völker beschränkte. Von Alters her besaßen sie in Runen geschriebene Gesetze, nämlich ethische und politische Spruchgedichte, wie wir ähnliches bei den nordischen Völkern finden. Die Thaten der Väter, wie die Geschichte der Wanderung von Asien her lebte in Gesängen fort. Schlachtlieder begeisterten zum Kampf und Klagelieder umtönten die Leichen der Gefallenen. Harfe, Horn und Flöte waren einheimische Instrumente und Harfensänger von Beruf und Ruhm fehlten nicht bei Fest und Tanz. Selbst Könige verschmähten es nicht, die

Sangeskunst zu üben. Kein deutsches Volk zeigte sich ferner so anerkennend gegen fremde Kunst und Gelehrsamkeit, keines so begierig und befähigt, sie zu erlernen, wie die Gothen. An Berührungen mit dem römischen Reiche fehlte es nicht. Dieselben waren anfangs feindlicher Natur und bestanden in zahlreichen Streifzügen der abenteuer- und beutelustigen gothischen Krieger. Diese setzten über die Donau und Propontis und drangen in Kleinasien bis Ephesus und Kappadocien und an den Küsten Griechenlands bis Sparta vor. Der Kaiser Decius hatte im Kampfe gegen sie sein Leben verloren. Dem Kaiser Claudius glückte es zwar, die Schaaren derselben zu zerstreuen und sich mit dem Ehrennamen Gothicus zu schmücken, aber bald darauf erlag er einer Seuche. Erst Aurelian vermochte sie für längere Zeit über die Donau zurückzudrängen. Wichtiger waren die vielfachen freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen ihnen und den Römern obwalteten. Schon früh traten kriegslustige Gothen in römische Heere, und gegen Ende des 3. Jahrhunderts dienten viele unter Diocletian gegen die Perser. Besonders aber nachdem Byzanz zur zweiten Hauptstadt des Reichs erhoben worden war, mehrte sich dieser Verkehr und ging gewiß auch auf andere Lebensgebiete als die des Krieges über.

Unsere Vorfahren, die in jener Zeit trotz nachhaltiger Arbeit doch nur die nothwendigsten Bedürfnisse den rauhen Landstrichen abzugewinnen vermochten, die sie bewohnten, wurden mächtig angelockt durch die herrlichen fruchtreichen Gegenden des Südens, die prachtvollen Städte der Römer und Griechen und den bis dahin ungeahnten Glanz des römischen Kaisertums. Einzeln oder in Schaaren, aus freiem Antrieb oder geworben wanderten sie in die Hauptstädte des Römerreiches, bis sie die Sättigung an den neuen Eindrücken und die Sehnsucht nach heimischem Heerd und Hain in das Vaterland zurückführte. Aber die märchenhaften Berichte von der fernen Wunderwelt trieben Andere in die Fremde, und so wurde römische Bildung jenseits der Donau immer bekannter, wenn auch nicht in ihrem Zusammenhange begriffen.

Unter diesen Umständen erblickte Ulfilas 311 n. Ch. im Lande der Westgothen das Licht der Welt. Schon der echt deutsche Name, welcher Wölflin bedeutet, bekundet die deutsche Abstammung des Knaben. *) Wie Könige und Helden seines Volks, ein Udaulf, Wölfling, Wölshart, nach dem Wolf, dem streitbaren Thiere des Odin, genannt wurden, so auch er. Er gehörte einer

*) Nach dem unzuverlässigen Philostorgius freilich sollen die Eltern des Ulfilas von den Gothen geraubte Christen aus Sabagolthina bei der Stadt Parnassus in Kappadocien sein. Vgl. jedoch Bessell S. 97 ff. 110 ff. und die Dissertation von Södermann bei Büsching. Es liegt hier eine absichtliche Verdrehung und Verwechslung mit andern Beziehungen gothischer Christen zu Kappadocien vor.

angesehenen Gothenfamilie an und wuchs unter denselben kriegerischen Uebungen auf, denen sich jeder deutsche Knabe und Jüngling mit gleichem Eifer unterzog. Speerwerfen, Schwertertanz und Jagd übten seinen Körper und machten ihn hart gegen die Mühen späterer Jahre. Die Kunde von den fernen Ländern und Menschen weckten seinen Geist, die Sagen von den heimischen Göttern und Helden belebten seine Phantasie, und die Lieder, welche er von Eltern und Gespielen oder von Priestern und Sängern vernahm, bildeten seine Sprache. Auch die Lehren des Christenthums kennen zu lernen, fehlte es nicht an Gelegenheit.

Viele von den Volksgenossen, die unter den Feldzeichen des römischen Kaisers in den Krieg zogen, schlossen sich dieser Religion an. Mancher, der in die alte Heimath zurückkam, war bekehrt und warb im kleinen Kreise für die neue Lehre. Mancher aus dem Römerreiche geraubte Christ diente bei Vornehmen als Slave. Gerade aber diese streuten den Samen des Evangeliums zunächst in die Herzen der Jugend, mit der sie im Hause ihres Herrn am ungezwungensten und vertraulichsten verkehrten. Wie leicht aber war es, die Lehre von dem gekreuzigten Gottesohne gerade einem im deutschen Heidenthume Erzogenen faßbar zu machen. Der ernste sittliche Sinn, der die ganze Mythologie der Germanen durchdringt, der Glaube an die Sühne jeder Schuld, die paradiesische Reinheit der Götter am Anfang, ihr Sündenfall und Untergang im allgemeinen Weltbrande, das Wiedererstehen einer neuen Erde voll selbigen Glücks, besonders aber der Tod des guten Gottes, des lichten Balders, den die Verderbnis der anderen zur Unterwelt sendet, das alles waren ahnungsreiche, aber undeutliche Bilder, die im Christenthume ihre schönste Lösung fanden. Mit welcher begeistertem Staunen mochte Ulfilas, der hochbegabte Jüngling, die erste Kunde von dieser neuen Weisheit empfangen haben! Höher schlug ihm daher das Herz, als es bestimmt war, daß er nach Constantinopel wandern sollte, diesem Sitz nicht nur aller irdischen Pracht, sondern auch aller geistigen Schätze. Als er das 21ste Jahr erreicht hatte, gelang es dem Heere des Kaisers Constantin, der in den Jahren 322, 328 und 332 drei große Kriege gegen die Gothen führte, so siegreich gegen dieselben vorzudringen, daß sie um Frieden bitten mußten. Sie schickten eine Gesandtschaft nach Constantinopel, in welcher sich auch Ulfilas befand, und als dieselbe sich ihres Auftrages entledigt hatte und nach Hause zurückkehrte, blieb er in der Hauptstadt zurück.

Damals war unter den Christen ein heftiger Streit über Glaubenssätze entbrannt, für den unser Jahrhundert nur noch geringes Verständnis besitzt, obwohl doch die Neuzeit der katholischen Dogmatik so manche merkwürdige Bereicherung gebracht hat. Die Ansicht des alexandrinischen Presbyters Arius, daß Christus nicht desselben Wesens mit dem Vater, sondern von

diesem in der Zeit aus Nichts geschaffen worden sei, fand die erbittertsten Gegner bei denen, welche die Wesensgleichheit zwischen Beiden behaupteten und in dem Bischof Athanasius von Alexandrien ihren Hauptstimmführer hatten. Aller Orten wurde von Geistlichen und Laien über diesen Gegenstand gestritten und nicht etwa blos mit den Waffen des Geistes, sondern auch mit Schwertern und Fäusten. Durch den Einfluß Constantin's war zwar zu Nicäa von 300 Bischöfen die Lehre des Athanasius bestätigt und jeder Widerspruch zum Schweigen gebracht worden, aber nur für den Augenblick. Viele Eingeschüchterte suchten später ihrer wahren Meinung wieder Geltung zu verschaffen, und namentlich im Orient, wo man den ganzen Auseinandersetzungen keinen so hohen Werth beimaß, herrschte nach wie vor der Arianismus. Eine Hauptstütze desselben war Eusebius von Nikomedien, jener alte Freund des Arius und schlaue um die Mittel nie verlegene Welt- und Hofmann im Priesterkleide, der auf dem Concil zu Nicäa für die Lehre des Athanasius, jedoch gegen die Verdammung des Arius gestimmt hatte und den darüber unwilligen Kaiser durch verhüllende Ausdrücke wieder für sich zu gewinnen wußte. Bald stand er bei diesem und der kaiserlichen Familie in so hoher Gunst, daß Constantin der Große kurz vor seinem Tode in Nikomedien von ihm die Taufe empfing und Constantius, der Sohn des Verstorbenen, ihn 338 als Bischof nach Constantinopel berief. Dadurch war auf eine Reihe von Jahren für das Morgenland der Sieg des Arianismus entschieden, und die Geistlichen, welche am nicäischen Bekenntnisse festhielten, wurden so viel wie möglich entsetzt und vertrieben. Doch suchte der Vielgewandte vorsichtig die Härten jener Lehren zu mildern. Er sprach nicht von einer Wesensverschiedenheit zwischen Vater und Sohn, sondern von einer Ähnlichkeit zwischen beiden und legte damit den Grund zur semitarianischen Richtung. Wenn er auf diese Weise zu vermitteln und zu versöhnen hoffte, so irrte er — Wesensgleichheit der Athanasianer, Wesensverschiedenheit der Arianer, Wesensähnlichkeit der Eusebianer — die Welt war um ein Lösungswort des Kampfes reicher geworden und die Parteien standen sich schroff wie vorher gegenüber.

Ufflas aber, der in Constantinopel so recht am Heerdfeuer dieses Krieges stand, hatte sich gleich anfangs entschieden. Sein Glaube war im Wesentlichen der arianische, doch so wenig vermochte er die Selbstständigkeit seiner Ueberzeugung unter eine fremde Formel zu beugen, daß er in wichtigen Punkten von den Hauptvertretern jener Lehren abwich. Christus ist ihm wegen der unzweideutigen Ausdrücke der Schrift geborener, unwandelbarer Gott, während derselbe nach Arius göttlichen Namen und göttliche Eigenschaften erst durch sittliche Würdigung gewinnt; er ist ihm seinem Wesen nach gezeugt von dem ewigen, ungezeugten Vater und daher diesem keineswegs

ähnlich, wie Eusebius meinte, er ist als zweiter Gott ein Mittelwesen zwischen dem ersten unendlichen und der endlichen Welt, unfassbar, unnahbar, unsichtbar, ein großes Geheimnis, also nichterkennbar, wie Eunomius lehrte, jener beredte kampflustige Kappadocier, der durch Schroffheit und Spitzfindigkeit nachmals als Parteihaupt der strengen Arianer eine sich und den Seinen verderbliche Wirksamkeit übte. Wie schon in der deutschen Mythologie die Dreiheit der Götter eine große Rolle spielt, so glaubte Nilfas nun an drei gesonderte Gottheiten verschiedenen Wesens und Ranges, den Vater, Sohn und heiligen Geist, nur daß er sie über die Schranken menschlichen Erkennens und sinnlichen Wahrnehmens erhob. Ohne Rücksicht auf äußere Verhältnisse und die Gunst des Kaiserhofs wurde er ein so eifriger Anhänger des Christenthums in der von ihm für richtig erkannten Form, daß er sich zum Uebertritt in den geistlichen Stand entschloß. Er erhielt zunächst die kleine Weihe eines Lectors, als welcher er das Vorlesen oder Vorsingen von Abschnitten aus der heiligen Schrift während des Gottesdienstes besorgen mußte.

Wenn er auch in erster Linie seinen in Constantinopel lebenden Volksgenossen in diesem Amte diente, so brachte dasselbe doch durch Seelsorge und Kirchenversammlungen den Umgang mit Angehörigen anderer Nationen und durch die Beschäftigung mit der heiligen Schrift das Studium der griechischen und lateinischen Sprache mit sich. Bald erreichte er darin eine solche Fertigkeit, daß er ebenso gut griechisch und lateinisch, als in heimischer Rede sich zu unterhalten vermochte. Ohne Zweifel verschaffte ihm nicht nur seine Stellung als ehemaliger Gesandter, seine angesehene Geburt und die Rücksicht, welche man von Seiten der Regierung gegen das mächtige Gothenvolk nahm, sondern auch der Reichthum des Geistes, den dieser merkwürdige Fremdling zu erkennen gab, Eingang und Gunst selbst bei der kaiserlichen Familie. Auch jener Eusebius von Nikomedien wurde auf ihn aufmerksam und erkannte in ihm ein ausgezeichnetes Werkzeug zur Förderung und Ausbreitung der Kirche. Auf der arianischen Synode zu Antiochien 341, wo man wenigstens in einem der 4 dort berathenen und beschlossenen Glaubensformeln alle Streitfragen der Zeit vorsichtig umging, oder in einer anderen Versammlung von hohen Würdenträgern der Kirche weihte er ihn daher in besonders feierlicher Weise zum Bischof für das Gothenvolk.*)

Auffallend immerhin war dies Ereignis, denn selten geschah es, wenn nicht besonders günstige Verhältnisse mitwirkten, daß ein Lector ohne die Zwischenstufen eines Diaconen und Presbyters durchlaufen zu haben, die da-

*) Er war nicht der erste Bischof der Gothen. Ein solcher mit Namen Theophilus unterzeichnete schon die Acten des nicäischen Concils. Derselbe war aber sehr wahrscheinlich nur Bischof der tetragitischen Gothen der Krim.

mals höchste Würde der Kirche empfing. Vielleicht hatte Nilas diese Erhebung nächst seinen persönlichen Eigenschaften der Huld und Empfehlung des Kaisers Constantius zu verdanken, der bald nach dem Tode seines Vaters Constantin im Osten des Reiches zur Herrschaft gelangt war. Derselbe mochte hoffen, daß der junge Würdenträger unter seinen Volksgenossen dem Christenthume zum Siege verhelfen, diese dadurch dem römischen Reiche enger verbünden und von weiteren feindlichen Einfällen abhalten werde. In der That lag es dem Nilas fern, den bischöflichen Schmuck bloß als einen Zuwachs an äußerlichem Glanze zu betrachten und den Anforderungen seines Amtes nur in Bezug auf die in der Hauptstadt lebenden Gothen zu genügen. Die Nothwendigkeit, sich in der freien Aeußerung seiner religiösen Ueberzeugung zu beschränken, die haarspaltenden Streitigkeiten seiner griechischen Umgebung über das göttliche Wesen, die Herrschsucht der Priester, die Sittenverderbnis bei Hoch und Gering, dies alles verleidete ihm seinen Aufenthalt in Konstantinopel. Ihm lag vor Allem das praktische Christenthum am Herzen, selbst „göttlich zu leben“ und andere zu einem göttlichen Leben zu führen. Als nun gar nach dem Tode des Eusebius die Feindschaft der Parteien auf den Straßen Konstantinopels zum blutigen Ausbruch kam, hielt ihn nichts hier länger zurück.

Unter den Westgothen waren damals 2 Vögte zu besonderem Ansehen gelangt, Fritigern und Athanarich. Namentlich dieser letztere trug sich mit hochstiegender Plänen, zum mindesten beabsichtigte er die Aufrichtung eines westgothischen Königthums, ohne Zweifel aber im Anschluß daran auch Eroberungszüge ins römische Gebiet. Wie nun die Herrscher dieses letzteren früher das Heidenthum, jetzt aber das Christenthum schützten, nicht etwa immer aus Gründen der Wahrheit, sondern oft aus politischen Rücksichten, so suchte Athanarich den Christlichen Neuerungen gegenüber die Stütze seiner Macht in der altehrwürdigen heimischen Religion. Gerade hier nun begann Nilas seine apostolische Wirksamkeit. Unter unzähligen Mühsalen und Gefahren, die ihm die Natur des Ortes und die Feindseligkeit der Menschen bereiteten, durchwanderte er das unwegsame Land und entwickelte im Anfang vorsichtig und im Stillen die Keime des Christenthums, die er hier und dort vorfand. Erst als er eine große Schaar seiner Landsleute im Glauben befestigt hatte, trat er mehr in die Doffentlichkeit hervor, um die ganze Masse des Volkes zu gewinnen. Sieben Jahre lang war er in dieser Weise thätig. Als aber Athanarich bemerkte, welche bedeutende Ausdehnung das Christenthum gewonnen habe, ordnete er eine blutige Verfolgung der Neubekehrten an und viele derselben erlitten rühmlichen Märtyrertod. Einige starben gerichtlich verurtheilt, andere, ohne auch nur gehört worden zu sein. Sobald irgend Jemand eine Gabe zur christlichen Kirche trug, wurde er ergriffen und dem

Flammentode preisgegeben. Ferner führten die Leute des Athanarich Götzenbilder von Haus zu Haus, und wo die Verehrung verweigert wurde, verbrannten sie die Wohnungen sammt den Bewohnern. Ja, als sich um die Presbyter Vereka und Batvins im Gotteshaus die Gemeinde gesammelt hatte, ließ Athanarich Feuer anlegen, so daß diese 2 Geistlichen und 24 Gläubige den Tod fanden. Einem anderen Theile des von Ulfilas bekehrten Volkes aber gelang es, zu entkommen, und wie einst „die Kinder Israel vor dem tyrannischen Wüthen des ägyptischen Pharao über das rothe Meer gerettet wurden“, so mußte Ulfilas die Flüchtigen um sich zu sammeln und eine große Menge von Confessoren über die Donau zu führen 348. Er sandte Boten an den Kaiser, die um Aufnahme des vertriebenen Volkes in die Grenzen des römischen Reiches bitten sollten. Constantius war damals in einem harten Waffengange mit der immer furchtbarer auftretenden Persermacht begriffen und hatte in der Schlacht bei Singara in Mesopotamien eine schimpfliche Niederlage erlitten. Gerade jetzt, wo es mit Ausbietung aller Hilfsmittel nicht gelang, die Verwüstung unbezwinglicher Feinde von den Ostgrenzen des Reichs fern zu halten, mußte dem Kaiser, sollte man meinen, alles daran gelegen sein, das im Norden drohende Unwetter, das sein Vater kaum beschworen hatte, abzulenken und durch Abweisung der Hilfsflehenden den mächtigen Gothenfürsten Athanarich zu gewinnen. Doch hinderte ihn daran das Wohlwollen, welches er gegen Ulfilas noch von früher her hegte, und der Umstand, daß derselbe ja in seinem Sinne unter den Gothen gewirkt hatte. Ehrevoll und mit unzweideutigen Zeichen seiner Schuld nahm er ihn auf und nannte ihn später noch oft den Moses seines Volkes. Südlich von dem durch Trajan erbauten Nikopoli an der Donau in Mösien, der jetzigen Bulgarei, wurden den Ankömmlingen Wohnsitze angewiesen. Diese Gegend hat viel Aehnlichkeit mit dem jetzigen Königreich Sachsen. Wie das Erzgebirge nach Süden rasch abfällt, nach Norden allmählich sich zur Tiefebene senkt, so dort der Hämus oder Balkan. Wie hier die nördliche Abdachung rauhes unfreundliches Klima hat, das südliche Egergebiet sich weit größerer Wärme erfreut, so fühlt man sich nördlich vom Balkan noch in Mitteleuropa, an der entgegengesetzten Seite des Gebirgs, im Gebiete der Maritza aber gedeiht der üppige Pflanzenwuchs des Südens. Wie hier von den runden und langgestreckten Bergen des Kammes tief eingefurchte Flußthäler mit saftigen Viehweiden und reichlichen Wäldern nach den Tiefebene des Nordens herabführen, so auch dort, nur daß damals vor dem großem Reichthum an Bäumen und dem Mangel an Menschen in diesem den feindlichen Einfällen häufig ausgesetzten Lande der Ruhm desselben als Kornkammer des Ostens noch nicht aufkommen konnte.

Auf dieser nördlichen Abdachung des Balkan also ließ sich Ulfilas mit

den Seinigen nieder. Die Ansiedler, trotz ihres Namens Kleingothen ein zahlreiches Volk, fanden hier Alles was sie wünschten, den deutschen Wald mit seiner Jagdlust und grasreiche Triften für ihre Kinder und Lämmerheerden. Ackerbau wurde wenig getrieben. Sie bildeten einen eigenen Staat, der, solange Ulfilas lebte, unter dessen patriarchalischer Leitung stand und noch bis ins sechste Jahrhundert sich erhielt. Die für das Christenthum Gewonnenen mochten anfangs dasselbe in ihrem Wandel noch wenig bewähren und in Begierde nach Kampf und Waffenklang das Liebesgebot Jesu vergessen. Aber Ulfilas, der eine Bethätigung des Glaubens als eine nothwendige und unerläßliche Frucht desselben ansah, suchte sie vor allem zu einer milden Lebensweise zu bewegen. Zu diesem Zwecke nahm er sich schon der jugendlichen Seelen an. Sein Nachfolger im Bischofsamt Selenas und der spätere Bischof von Dorostorus, jetzt Silistria, Aurentius, der in einem Schreiben über des Ulfilas Leben und Lehre mit hoher Verehrung von diesem spricht, hatten seinen Unterricht genossen. Obgleich ich ihn, so sagt letzterer, nicht würdig genug zu loben vermag, so kann ich doch auch nicht schweigen von dem, welchem ich mehr als Allen schulde und der mich vom frühesten Alter an von meinen Eltern als Schüler aufgenommen, in der heil. Schrift und der Wahrheit unterrichtet und durch das Erbarmen Gottes und die Gnade Christi leiblich und geistig in Treue wie seinen Sohn erzogen hat. So mehrten sich ihm die Helfer in seinem Werk und durch seine Umsicht, die Würde seines Wesens, die Weihe seiner Worte und die Reinheit seines Wandels brachte er es dahin, „daß ihm jeder leicht in allen Stücken folgte und überzeugt war, nichts von dem, was er sagte oder that, sei schlecht und alles müsse denen, die ihm nachsahen, zum Guten ausschlagen.“ Das aber, was Ulfilas hier in der Stille seiner Berge säete und pflegte, trug reichliche Frucht. Jener sittenstrenge gallische Presbyter Salvianus, der fast 100 Jahre später lebte, hätte ohne Zweifel noch mehr die christliche Tugend dieser Gothen bewundert als die ihrer Stammverwandten, die nachmals Europa überschwemmt, nachdem ihnen von den Thälern des Hämus her das Licht des Evangeliums entzündet worden war. Wir Römer, sagt er, sind Keßer im Wandel, während die Gothen ein katholisches Leben führen. Wenn er außerdem hinzufügt, sie sind nur bei uns Keßer, bei sich aber durchaus nicht; weil sie sich für rechtgläubig halten, sind wir ihnen Keßer, so bezeichnet er damit zugleich die Gesinnung des Ulfilas. Weil derselbe die durch veränderliche Gunst der Kaiser immer weitergehenden Spaltungen in der Kirche des römischen Reiches verabscheute und den verfolgungsfüchtigen Eifer ehrbegieriger Parteigänger, die ihm wie reißende Wölfe und Hunde verheerend in die Herde Christi einzubrechen schienen, von Grund seines Herzens verdamnte, hielt er die ihm anvertrauten Seelen von der Berührung mit diesen äußeren Wirren

fern und mischte sich selbst gewiß nur selten in dieselben ein. Dabei getrübtete er sich der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß er im Besitz des wahren Christenthums und Anhänger der wahren Kirche sei, da es doch nur eine Wahrheit geben könne. Dieses starke Bewußtsein von der Zugehörigkeit zu der einen und alleinigen Kirche, stützte und stärkte er durch die in jahrelangem Studium erworbene Erkenntnis, die Lehre der heil. Schrift auf seiner Seite zu haben. Auch andere Parteien freilich beriefen sich auf dieselbe, aber nicht mit solcher Entschiedenheit und Ehrlichkeit. Wie hätte sonst der Streit über das Wesen Gottes, dessen Gegenstand von manchen Seiten schon damals als unbiblisch erkannt wurde, solche Ausdehnung gewinnen können! Fern von menschlicher Spitzfindigkeit und philosophischer Voreingenommenheit stellte Ilfllas das Schriftwort in den Vordergrund. Um aber diesen Hort des Heils seinen Anhängern zu erhalten, kam er mit naturgemäßer Nothwendigkeit zu dem Entschluß, die Bibel in seine heimische Sprache zu übersetzen. Mit dem Plane dazu mag er sich schon als Rector in Constantinopel getragen haben, aber die Ausführung wurde nicht so rasch bewerkstelligt und wohl erst in Möstien begonnen. Die gothische Sprache mit ihren volltönenden, klangreichen Worten besaß zwar einen seltenen Reichthum an Formen für die verschiedensten Schattirungen der Begriffe zutreffende Bezeichnungen und eine wunderbare Geschmeidigkeit des Satzbaues, so daß man schwer begreift, wie römische Zeitgenossen den Klang deutscher Rede und deutschen Gesanges mit dem rauhen Gekrächze wilder Vögel vergleichen konnten. Sie gab an Fülle, Beweglichkeit und Schönheit der römischen nichts, der griechischen wenig nach. Aber etwas anderes ist es, ob sich die Sprache eines Volkes in altgewohnten heimischen Geleisen ohne Zwang dahinbewegt, oder ob sie eine Menge neuer Ideen in sich aufnehmen und fremder Weise sich anschmiegen soll. Ehe das dem Ilfllas gelang und so vortrefflich gelang, war manche Uebung und Erfahrung nöthig, und ohne schöpferisches Talent wäre es ihm nicht möglich gewesen, sein Volk mit der gelungenen Uebersetzung eines Buches zu beschenken, das alles Hohe und Tiefe des Menschengemüthes in Worte faßt und in der Färbung des Stiles alle Stufen vom einfachen Ausdrucke bis zum begeisterten Schwunge durchmiszt. Hieronymus erklärt sich einmal über die Weise, wie man übersetzen müsse. Es gebe einen Uebereifer der Auslegung, bei dem die Anmuth der Rede verloren gehe, und dieser bestehe in allzu wörtlicher Wiedergabe. Wir beabsichtigen deshalb, sagt er, überall, wo ein Streit über den Sinn nicht möglich ist, die Eleganz unserer Sprache zu bewahren. Während aber seine Uebersetzung der Bibel, die Vulgata, sich einer übermäßigen Feinheit des Lateins nicht rühmen kann, ist bei unserem gothischen Uebersetzer in völliger Beherrschung seiner Aufgabe eine edele Freiheit vom Buchstaben mit der treuesten Wiedergabe des Sinnes verbunden.

Nirgends, auch bei schwierigen Wendungen, legt er seiner heimischen Sprache Zwang an, nirgends, abgesehen etwa von einigen ganz vereinzelt Stellen *), verläßt er die ihr eigenthümlichen Regeln.

Er mußte aber nicht nur die obschon biegsame Sprache förmlich schmelzen und in andere Form gießen, sondern auch erst eine Schrift erfinden. Zwar besaßen die Gothen wie bereits erwähnt die Kunst Laute durch Zeichen wiederzugeben. Diese Runen waren aber nicht geeignet zu schneller und umfangreicher Verwendung, sie dienten hauptsächlich zum geheimnißvollen Gebrauche des Looswerfens und der Weissagung und wurden außerdem zur Aufzeichnung kurzer Sprüche auf Holz geritzt. Theils weil Alfllas durch möglichste Beibehaltung dieser althehrwürdigen Zeichen die Scheu vor der Bibel zu vermehren hoffte, theils weil die griechische Schrift die Laute der heimischen Sprache nicht völlig wiedergab, stellte er durch Verschmelzung dieser 2 Bestandtheile ein neues Alphabet her, welches aus 27 Zeichen bestand. Aus den alten Runen stammen ohne Zweifel die Zeichen für u, i, r, wahrscheinlich auch andere, dem Griechischen entlehnte er das g, p, a, e, k, l, m, n, t, und gebrauchte, ebenfalls nach griechischem Muster, diese gewonnenen Buchstaben in bestimmter Reihenfolge als Ziffern. Von da an erst war den Gothen die Möglichkeit gegeben zu literarischen Erzeugnissen größeren Umfangs und die Anwendung des neuen Alphabets wurde bald so allgemein, daß sich aus ihm eine noch schneller fließende Cursivschrift für das Alltagsleben entwickelte, die uns in den gothischen Verkaufsurkunden von Neapel und Arezzo erhalten ist.

Von dem großen Bibelwerke des Alfllas besitzen wir nur Bruchstücke, nämlich den größten Theil der 4 Evangelien und der Paulinischen Briefe, und vom alten Testamente nur wenige Verse von Esra und Nehemia in Handschriften aus dem 6. Jahrhundert, die vermuthlich sämmtlich in Bobbio, dem von Columban gestifteten Kloster an der Trebbia vereinigt waren, jetzt aber nach Upsala, Wolfenbüttel, Turin und Mailand verstreut sind. Und doch hatten die Gothen eine vollständige Bibelübersetzung, die bis auf einen kleinen Rest von Alfllas herrührte, wenn er wirklich nicht der Verfasser des Ganzen sein sollte. **)

*) Gabelenz und Löwe: Alfllas. Prolegomena. Bd. I. S. 26.

**) Philostorgius berichtet nämlich, daß Alfllas die Bücher der Könige nicht übersetzt habe, um durch die Kriegsberichte derselben nicht die Kampflust seiner Gothen zu reizen. Gabelenz und Löwe stimmen dem bei und zeigen nicht übel Lust dem Verdienst des Alfllas noch weiteren Abbruch zu thun. Der neueste Herausgeber des Alfllas jedoch, Ernst Bernhardt, widerspricht dieser Ansicht entschieden. S. Kritische Untersuchungen über die goth. Bibelübersetzung. Meiningen 1864. S. 29. Nur die Bruchstücke aus Esdras und Nehemia haben vielleicht einen andern Verfasser.

Hatte er auch bei diesem Werke dem deutschen Geiste so viel als möglich nachgegeben, so daß er zum Beispiel nicht in jüdischer Weise nach Jahren, sondern nach Wintern zählte, nicht von dem Feste der Neumonde, sondern der Vollmonde sprach, statt des Kreuzes den deutschen Galgen und die Elemente der Welt Stäbe der Runenschrift nannte, so folgte er doch andererseits auch nicht dem Beispiel mancher Kirchenlehrer, die ihre theologische Ansicht eher in die Bibel hineintrugen als daraus schöpften. Seinem Arianismus gestattete er, etwa abgesehen von einer einzigen Stelle*), keinen Einfluß auf den gothischen Wortlaut. In seiner gewissenhaften Sorgsamkeit überlieferte er den Gothen das unverfälschte Wort Gottes und wurde dadurch der verdiensteste und verehrteste Wohltäter derselben. Mit Bewunderung betrachten wir die durch das Alterthum geheiligten Reste seines Werkes, an denen die Fluth der Zeit sich brach und die im Schutze der deutschen Völker nun für immer vor Untergang gesichert sind.

Mit diesem Werke des Ulfilas steht ein anderes von ebenso hoher Bedeutung in Zusammenhang. Während in den folgenden Jahrhunderten des Mittelalters die germanischen Stämme des Westens mit den gottesdienstlichen Einrichtungen auch die Sprache, das ihnen unverständliche Latein, aus Rom empfangen und in Folge dessen ihre Frömmigkeit im äußeren Thun erstarren mußte, richtete Ulfilas einen kirchlichen Cultus in seiner Sprache ein. Die Bestandtheile desselben, wie die Formeln für die heiligen Handlungen, stellte er in heimischer Rede her und wurde nicht müde durch häufige Predigt die Seintigen zu erschüttern und zu erheben. Doch suchte er nicht nur durch das Wort auf die große Menge, sondern auch durch lateinische, griechische und gothische Schriften auf den engeren Kreis seiner Schüler zu wirken. Leider ist nichts derart auf uns gekommen und die Fragmente einer gothischen Erklärung des Johannesevangeliums in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand und der vaticanischen zu Rom gehören einer späteren Zeit an.***) Obgleich aber die literarische Thätigkeit des unermüdlchen Mannes von staunenswerthem Umfang war, so dürfen wir doch nicht meinen, daß er dieselbe nur unterbrochen habe, um die Jugend zu unterrichten und Gottesdienst abzuhalten.

Im Jahre 360 veranstalteten die strengen Arianer, welche durch kluge Benutzung der Umstände und durch vorsichtige Ausdrücke den Kaiser Constantius für sich gewonnen hatten, zu Konstantinopel eine Synode ab, durch die sie ihren Sieg über die anderen Parteien zu befestigen gedachten. Alle anderen Anhänger ihrer Glaubensrichtung wurden deshalb herbeigezogen und

*) Philipper 2,6 galciko ähnlich griech. ἴσα gleich.

***) Die Vermuthung Krafft's: De fontibus Ulfilae arianismi, der dem Ulfilas einen lat. Commentar zu Lucas zuschreibt, S. 16, siehe auch S. 17. 18, ist doch zu kühn.

unter ihnen auch Ulfilas, welcher in der Hoffnung, daß seine Herzensüberzeugung nun allgemein in der Kirche herrschen werde, gerne dem Rufe Folge leistete. Ob ihn die Ergebnisse der Versammlung befriedigten, die das arianische Bekenntnis doch nicht scharf und deutlich auszusprechen wagte, darf bezweifelt werden.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath beschäftigten ihn wieder Pläne für eine allgemeine Bekehrung der Gothen. Sein erster Erfolg war ja groß genug und mußte trotz oder vielmehr wegen des Todes so vieler Märtyrer zu neuen Anstrengungen auffordern. Dazu kam die Nachbarschaft des Ulfilas mit den heidnischen Volksgenossen, von denen er nur durch die Donau getrennt war. Der Fluß bildete aber fast ebenso einen Verkehrsweg, wie eine Grenze, und aus dem Umstande, daß in dem späteren Friedensvertrage des Kaisers Valens mit Athanarich aus dem Jahre 369 diesem nur 2 Städte des rechten Ufers als zugängliche Handelsplätze zugestanden wurden, leuchtet ein, daß die heidnischen Gothen hier mit dem Süden einen lebhaften Handel unterhielten. Hier suchte Ulfilas unter der Hand anzuknüpfen, aber diesmal weniger mit den Unterthanen des Athanarich, als mit denen Fritigern's. Bald fand er, daß der Boden für die Sache des Christenthums günstig sei und schritt langsam theils selbst, theils durch seine Schüler zu immer ausgebreiteterer Thätigkeit vor. Ja am Ende glückte es sogar, die Predigt des Evangeliums vor Fritigern selbst zu bringen und diesen zunächst wenigstens für die neue Lehre günstig zu stimmen. Indes war auch in das Gebiet des Athanarich das Christenthum von Neuem vorgebrungen, hauptsächlich aber von Kleinstaen her und aus katholischem Lager. Die Bekehrten waren an Zahl jedoch anfangs so gering und hielten sich so versteckt, daß ihr Treiben sich der Aufmerksamkeit jenes alten Christenfeinds völlig entzog. Doch bald sollte es anders kommen.

Als Procopius, ein Verwandter von Constantius' Nachfolger Julianus Apostata, einen Aufruhr gegen Kaiser Valens erregte und Anspruch auf dessen Würde erhob, erhielt er von Athanarich ein Hilfsheer von 3000 Mann, denen er noch andere 7000 nachzuschicken versprach. Offenbar war diesem dabei nicht nur um Sold zu thun, sondern um Ausführung alter Eroberungspläne gegen das römische Reich, dessen Entzweiung er ausnutzen zu können hoffte. Aber Procop wurde gefangen und enthauptet und das Gothenheer, das in Thracien plünderte und brandschakte, gefangen. Es kam zum Krieg, den der Kaiser in das Gebiet des Athanarich hinübertrug und welcher nach drei Jahren mit der Demüthigung dieses Fürsten 369 endigte. Athanarich suchte dieselbe dadurch zu verdecken, daß er sich weigerte auf römischem Gebiete Frieden zu schließen, weil er seinem Vater versprochen habe niemals das jenseits der Donau gelegene Römerland zu betreten. So kam man denn auf

einer Insel dieses Flusses zusammen. Die Christen aber, welche meinten, daß nach solchen Erfahrungen Athanarich nicht wagen werde, gewaltthätiger gegen sie aufzutreten, erhoben freier ihr Haupt. In ihrer Erwartung jedoch wurden sie bitter getäuscht. Gerade mit um so größerer Hitze strebte jener nach Erweiterung seiner Macht und suchte den Königstitel zu rechtfertigen, den er sich schon vorher, vielleicht mit Einwilligung des Ostgothenkönigs Ermanrich beigelegt hatte. Um sich alle heidnischen Elemente im Westgothenvolke zu verbünden, ordnete er wiederum Christenverfolgungen an, die womöglich noch blutiger verlaufen wie das erstemal. Es starben bei dieser Gelegenheit nicht nur Männer aus niederem Stande wie der heilige Saba, sondern auch aus den edelsten Geschlechtern, die großes Ansehen im Volke genossen und durch nichts bewogen werden konnten ihren Glauben zu verleugnen, wie ein Niketas. Diejenigen, die der Verfolgung entrannen, wandten sich theils nach Asien, theils zu ihren Volksgenossen in das Gebiet Fritigern's oder nach Mösien zum Ulfilas.

Ein Abscheu vor dem Arianismus dieser lag ihnen völlig fern, da ihnen der Unterschied zwischen ihrem und diesem Bekenntniß sicher nicht allzuschwer wog und nicht viel Ueberredung kostete es, sie für den veränderten Glauben zu gewinnen. Wenn man überhaupt diesen Vorgang eine Verführung nicäischer Gothen zur arianischen Lehre nennen darf, so ist hier der Grund zu den Anschuldigungen katholischer Schriftsteller gegen Ulfilas als einen Verführer rechtgläubiger Christen zu suchen.

Je mehr es nun schon früher im Plane des Athanarich gelegen hatte, das Ansehen, das Fritigern in einem Theile der Westgothen behauptete, zu vernichten, umsomehr erschien es ihm nun bedenklich, dem Zuwachs an Macht, den jener durch den Uebertritt der Christen erlangte, ruhig mit anzusehn. Daher kam die alte Eifersucht zu gewaltsamem Ausbruch und Fritigern, der sich dem mächtigen Feinde gegenüber zu schwach fühlte, nahm seine Zuflucht zu den Römern. Zu diesem Schritte ermuthigte ihn wahrscheinlich Ulfilas selbst, der von dem arianisch gesinnten Kaiser geehrt wurde und in dem Gothenfürsten die Hoffnung nährte, daß er in Constantinopel Hülfe erlangen werde, zumal er den Entschluß zu erkennen gab, zum arianischen Glauben überzutreten. Wirklich befahl Valens den in Mösien stehenden römischen Truppen über die Donau zu setzen und Fritigern beizustehen. Dank dieser Unterstützung wurde Athanarich besiegt und zum Frieden gezwungen. Aber freilich brach kurz darauf ein weit entsetzlicheres Unwetter los, das Europa furchtbar erschütterte, Städte und Staaten zertrümmerte und ganze Völker völlig vertilgte. Im Jahre 375 wälzten sich die wilden Schaaren der Hunnen aus den Steppen Mittelasien's über Wolga und Don und machten dem Ostgothenreiche Ermanrich's ein Ende. Dann stürzte sich

der durch die Unterworfenen verstärkte Schwarm auf die Westgothen. Athanarich rüstete zu kräftigem Widerstand, wurde aber von den Hunnen überfallen und vollständig geschlagen. Erschreckt flüchtete er sich mit den Trümmern seines Heeres in die Höhenzüge zwischen Siebenbürgen und Moldau und suchte sich durch Verschanzungen zu sichern. Aber es fehlte dem Vestecke an Lebensmitteln und nach langen Berathungen beschloß ein Theil seines Volkes die Grenze des römischen Reiches zu überschreiten und jenseits der Donau neue Wohnsitze zu suchen. Zu diesem Entschlusse waren auch die Frittigern'schen Gothen gekommen und hatten eine Gesandtschaft unter Führung des Ulfilas nach Antiochien geschickt um den dort weilenden Valens um Aufnahme zu bitten. Eine bejahende Antwort mußte bei der Masse des Volks bedenklich erscheinen, aber mit Rücksicht auf das freundschaftliche Verhältnis von früher wurde sie doch ertheilt in der Hoffnung, den damit verbundenen Gefahren durch Klugheit vorbeugen zu können. Zuerst sollten die Weiber und Kinder übergesetzt und in fernen Gegenden als Geiseln verwahrt, die Männer jedoch entwaffnet werden. Aber die Menge der Gothen war ungeheuer angeschwollen, da sich die Versprengten und Flüchtigen aus Gebiet und Heer des Athanarich unter einem besonderen Führer angeschlossen hatten. Im Herbst des Jahres 376 erschienen 200,000 Männer, also gewiß gegen 800,000 Menschen. Als nun gar noch ein Zug Ostgothen anlangte, war der Uebergang nicht mehr zu hemmen und die Maßregeln der Vorsicht nicht mehr durchzuführen. Wohl aber erlaubten sich die römischen Beamten unerhörte Willkürlichkeiten, Frauen und Kinder wurden als Sklaven entführt, das Waffentragen gegen hohe Bestechung erlaubt, Lebensmittel nur gegen theure Preise verkauft oder ganz vorenthalten, so daß bald Hungersnoth entstand. Mit bewundernswerther Geduld ertrugen die Gothen das Alles, ohne zum Schwerte zu greifen und vielleicht dürfen wir in dieser Selbstbeherrschung den Einfluß des Ulfilas erkennen. Dieser war mit den Seinen im Hämuß für Aufrechterhaltung des Friedens entschieden und beharrte auch später bei diesem Entschlusse. Für den Frieden nun wirkte er auch bei den übrigen Gothen besonders durch Frittigern. Als aber auch dessen Sicherheit von den Römern bedroht wurde, gab's kein Halten mehr und die bisher gezügelte Wuth entbrannte mit um so furchtbarer Hestigkeit. Was die Hunnen den Gothen, waren diese den Römern und durch Macedonien und Thessalien fraß grauenhafte Verheerung. Im Mai des Jahres 378 kam Valens selbst auf den Kriegsschauplatz. Aus kleinlicher Eifersucht gegen seinen Neffen Gratian, der eben einen großen Sieg über die Alemannen erfochten und dem Dunkel ein Hilfsheer versprochen hatte, beschloß er, ohne die Ankunft desselben abzuwarten, die Entscheidungsschlacht. Da trat ein christlicher Bischof, „der dem Frittigern treu und dessen geheimer Absichten kundig

war“, ohne Zweifel Alflas selbst als Sendbote jenes Fürsten mit einem offenen Schreiben ein, das gegen Ueberlassung von Wohnsitzen nebst Vieh und Getreide in Thracien immerwährenden Frieden anbot. Zugleich überreichte er einen vertraulichen Privatbrief, in dem Fritigern den Kaiser bat mit Heeresmacht scheinbar feindlich heranzurücken, damit es um so sicherer gelinge das wilde Volk zur Achtung des Vertrags zu bringen. Valens konnte sich nicht sofort zur Gewährung des Geforderten entschließen; da ihm aber ein so ehrwürdiger Ueberbringer der Vorschläge für die Aufrichtigkeit derselben bürgte, zeigte er sich zu weiteren Verhandlungen geneigt. Er stellte zwar sein Heer bei Adrianopel in Schlachtordnung auf, aber schickte auch den Richomer, den Befehlshaber der römischen Garde, als Bürgen ab, daß Fritigern des passiven Verhaltens der Römer sicher sein könne, wenn er sein Volk für den Frieden gewinnen wolle. Schon war jener unterwegs, als der römische Vortrab vor-eilig angriff. Da erschienen auch wie ein Blitz die gothischen Reiter und hieben im ersten Angriff Alles vor sich nieder. Die Blutarbeit begann auf der ganzen Linie und endete mit einer furchtbaren Niederlage der Römer. Der verwundete Valens wurde zwar in ein Bauernhaus gerettet, aber von verfolgenden Gothen daselbst verbrannt. Der Strom der Sieger ergoß sich nun bis vor Constantinopel, ohne daß man hier etwas unternahm. Aber alles platte Land bis zum adriatischen und ägäischen Meere wurde entseßlich ausgeplündert und vermüßtet. Da bekleidete Gratian in edler Selbstüberwindung seinen Feind Theodosius, einen Mann von hervorragender Umsicht und Thatkraft, mit dem Purpur und überließ ihm den Osten. Dieser mußte über die in einzelne Raubshaaren aufgelöste Gothen einzelne Vortheile zu gewinnen, bis ihn eine längere Krankheit in Thessalonien darniederwarf. Während derselben gelang es Fritigern die zerstreuten Schwärme zu sammeln und dadurch beschwor er wieder die größte Gefahr über das Reich herauf. Theodosius wandte sich daher an Gratian um Hülfe, aber noch ehe derselbe erschien, gab ein unerwartetes Ereigniß den Dingen eine andere Wendung.

Athanasius, der sich nicht länger in den Karpathen zu halten vermochte, bewirkte den Uebergang seines Volkes über die Donau. Er vergaß dabei sein früheres Vorgeben auf Geheiß seines Vaters römischen Boden nicht betreten zu dürfen. Aber freilich gedachte er jetzt nicht als Bittender, sondern als Eroberer zu erscheinen. Die Nachricht von der Zerrüttung des römischen Reichs und der Verwirrung unter dem eingewanderten Volk des Fritigern hatte in ihm die Hoffnung erweckt des alten Nebenbuhlers Ansehen ganz vernichten und die Zerstreuten wieder unter seinen Oberbefehl vereinigen zu können. Weniger wohl um die römischen Grenzwachen zu täuschen, als um die Christen unter den Gothen anzulocken, bediente er sich eines Gaukelspiels, indem er sich und die Seinen als Christen ausgab und einige als Bischöfe und

Mönche verkleidete. Aber Frittigern drängte ihn mit Uebermacht nach dem Osten von Thracien zurück. In diesem kritischen Augenblicke erschien Gratian und bedrohte das Heer des ersteren im Rücken. Nachdem der weströmische Kaiser schon über einige Abtheilungen desselben Vortheile erlangt hatte, entschied sich der ebenso besonnene, als kriegstüchtige Frittigern zum Friedensschlusse mit den Römern, den Theodosius durch Landverleihung und Ausnahme der Kampfslustigen in kaiserlichen Sold möglichst erleichterte. Im November des Jahres 380 als dieser in Constantinopel einzog, konnte er die Einwohner mit der frohen Botschaft des wichtigen Sieges erfreuen.

Freilich schweiften noch zahlreiche Raubschaaren der Gothen, die sich dem Hauptheere Frittigern's nicht angeschlossen hatten, im Lande umher und auch Athanarich war noch zu bezwingen. Gleichwohl glaubte Theodosius jetzt schon eine Angelegenheit in die Hand nehmen zu müssen, deren rasche und kräftige Durchführung er für die Festigung des Reichs als höchst förderlich ansah. Während seiner Krankheit in Thessalonich hatte er sich von dem dortigen Bischof Ascholius, der ihm vorstellte, daß der apostolische und nachmals in Nicäa bekräftigte Glaube im römischen Reiche das Uebergewicht besitze und trotz der Feindseligkeit des Valens sich im ganzen Westen bis über Macedonien hinaus behauptet habe, auf dieses Bekenntnis taufen lassen, offenbar in der Hoffnung demselben schnell unter der widerstrebenden Minderheit Anerkennung verschaffen zu können. Im Eifer für diese Sache war er bereits Ende Februar 380 schlüssig geworden, ein Edict an das Volk von Constantinopel zu senden, in welchem er dasselbe aufforderte, sich nach der nicänischen Lehre zu richten. Nur diejenigen, welche die Wesensgleichheit des Vaters und Sohnes bekenneten, seien katholische Christen, alle anderen aber Ketzer, die sich auf Bestrafung gefaßt machen möchten. Er traute dem kaiserlichen Ansehen Einfluß genug zu, um sich der Hoffnung hinzugeben, daß durch diese entschiedenen und drohenden Worte der Arianismus erschüttert und die Hauptstadt noch vor seinem Einzug im Glauben geeinigt werden könne. In dieser Erwartung wurde er bestärkt durch das, was man über die Thätigkeit des Gregor von Nazianz, eines der drei großen Kappadocier, berichtete. Das kleine Häuflein nicänisch Gesinnter in Constantinopel, das von den anderen Secten auf das äußerste bedrängt wurde, hatte denselben zu Hülfe gerufen, und durch kluges Auftreten in der Hauptstadt, indem er zuerst, ganz ähnlich wie auf anderer Seite Nilfas, vor der herrschenden Sittenlosigkeit und der rechthaberischen Streitsucht warnte, mehrte er die Zahl seiner Anhänger von Tag zu Tag. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen Theodosius, besonders nachdem er triumphirend in Constantinopel eingezogen war, die Zeit gekommen wähnte, entschiedene Maßregeln zu ergreifen. Schon am 2. Tage nach seiner Ankunft befahl er dem Demophilus, dem Bischof der Arianer, der sich weigerte zum

nicänischen Glauben überzugehn, daß er die Kirchen räume, und überließ die größte Basilika dem Gregor von Nazianz. 40 Jahre lang hatten die Arianer die Gotteshäuser der Hauptstadt besessen und war man auch über die Absichten des Kaisers unterrichtet, so glaubte man doch nicht an solchen Ernst derselben. Leicht läßt sich denken, wie groß der Unwille und die Empörung unter den Bedrängten war. Noch 8 Jahre später nach dem Tode des Demophilus, als Theodosius gegen den Usurpator Maximus kämpfte, kam der in den Gemüthern der Arianer gährende Zorn in Constantinopel zum gewaltsamen Ausbruch.

Damals aber gelang es jenem besonnenen Bischof die Aufgebrachten zu beschwichtigen und zu bewegen, daß sie außerhalb der Stadt ihre Zusammenkünfte abhielten. Doch gerade diese Wanderungen zahlreicher Arianer nach entfernten Versammlungsorten mochte den Gegnern die Stärke der Betheiligten näher vor Augenführen. Dem Kaiser selbst waren die Verhältnisse in der Ferne durch die Berichte seiner Umgebung in anderem Lichte erschienen, als sie nun sich zeigten. Noch drohte der äußere Feind und schon erweckte er sich im Herzens des Reichs einen neuen, vielleicht nicht minder starken, da Leute aus allen Ständen, selbst viele von den Beamten des eigenen Palastes und vor allem ein großer Theil von den in Sold genommenen Gothen der Gegenpartei angehörten. Die Lage forderte zu größter Vorsicht auf und Theodosius beschloß sie zu üben.

Mehr als ein Beispiel kluger Milde bietet seine folgende Geschichte. Man denke nur an den Aufstand in Antiochien 387, auf dessen blutige Unterdrückung bald gnädige Vergebung folgte. Man denke an das Blutbad von Thessalonich 390, welches der Kaiser in demüthiger Selbstverleugnung öffentlich büßte. Auch bei der schon erwähnten Empörung der Arianer in Constantinopel ließ der Kaiser verzeihende Milde walten. Die Rücksicht auf die Gothen aber bestimmte fortwährend so seine Regierungshandlungen, daß ihm in unverholener Mißstimmung ungerechte Bevorzugung derselben vorgeworfen wird. Wenn sich daher bei so entschiedenem Eintreten für den nicänischen Glauben nun ein Schwanken des Kaisers bemerklich macht, so erklärt sich das genügend aus seinem Charakter und den Umständen. Dazu kam noch, daß die einflußreichen und hochgestellten Anhänger des Arianismus alles in Bewegung setzten, um das Staatsoberhaupt ihrer Partei günstiger zu stimmen. In der That zeigte sich der Kaiser sogar dem arianischen Eiferer Eunomius geneigt, der in Folge der beleidigenden Schroffheit seines Auftretens ein fortwährend zwischen Anerkennung und Verbannung wechselndes Leben geführt hatte. Jetzt war er herbeigekommen, um bei dem allgemeinen Wettlauf um des Kaisers Gunst auch seine Sache zu fördern, und hielt sich in Bithynien Constantinopel gegenüber auf. Viele fuhren zu ihm hinüber, um

den, durch ungewöhnliche Kraft seiner Beredsamkeit, berühmten Mann zu hören, und auch Theodosius beabsichtigte eine Unterredung mit ihm, doch gewiß mehr, um ihn zu gewinnen als sich von ihm gewinnen zu lassen. Zu demselben Zweck beschloß der Kaiser den ehrwürdigen Ilfllas herbeizurufen.

Eine an sich wenigbedeutende Spaltung unter den hauptstädtischen Gothen, mit denen er eine Besprechung abhalten sollte, bot dazu eine geeignete Veranlassung. Gelang es den allverehrten Oberhirten des Gothenvolkes mit der neuen nicänischen Strömung der Regierungspolitik zu versöhnen, so war Alles gewonnen. Doch mußte Theodosius von diesem Manne wohl wenig mehr, als daß er zu früheren Beherrschern des Reichs in wichtigen Beziehungen gestanden hatte. Wäre ihm die Gestinnung desselben bekannt, wäre er darüber unterrichtet gewesen, daß die Arianer die Ankunft dieses durch Apostel- und Confessorenruhm geheiligten Mannes zu einem Triumphzug ihres Glaubens zu machen gedachten, so hätte er ihn schwerlich nach Constantinopel geladen. Ilfllas, besorgt, es möchten die unter seinen Volksgenossen ausbrechenden Irrlehren den Frieden seiner Gemeinde stören, folgte, von seinem Anhang begleitet, eilig dem kaiserlichen Rufe. Doch gleich nachdem er die Hauptstadt betreten hatte, erkrankte er und wieder alles Erwarten rasch erzielte ihn der Tod. *) Noch kurz vor seinem Ende theilte er seinen Freunden, die ängstlich ihn umstanden, die Grundzüge seines Glaubens mit, als Vermächtniß für sein Volk, damit es in der reinen Lehre der heiligen Schrift erhalten werde. In feierlichem Gepränge geleitet von Bischöfen, Priestern und einer großen Menge der Arianer wurde seine Leiche zu Grabe getragen.

Das Verdienst des Mannes brachte auf einen Augenblick den Parteihag zum Schweigen und in einer den Genossen des Verstorbenen gewährten Audienz erklärte sich der Kaiser bereit ein Concil zu berufen, auf dem über die streitigen Sätze verhandelt werden sollte. Das reizte die nicänisch Gesinnten, an ihrer Spitze die Kaiserin zu erneuten Anstrengungen für ihr Bekenntnis. Diesen Bemühungen kam ein anderer unvorhergesehener Umstand zu Hilfe. Gritigern war am Schluß des Jahres 380 gestorben und Athanarich hatte nun keinen Nebenbuhler mehr. Trotzdem zog er es vor sein feindliches Verhältnis zum römischen Reiche aufzugeben und Theodosias mußte

*) In den ersten Tagen des Jahres 381. So die Annahme Bessell's. Die Conjectur desselben, die bezüglich die Lücke im Berichte des Augustinus mit dem Namen Psathyropolistas auszufüllen, ist von Krafft widerlegt. S. auch die Annotationes des Valestus zu Sokrates V, 23. Sie ist aber für die Bestimmung von Ilfllas' Tode ohne Bedeutung. Vielleicht dürfte gelesen werden partes scelestas. Wenn Krafft 383 als Todesjahr annimmt, in welchem noch ein Concil mit Arianern stattfand, so bleibt unerklärt, wie nach der Schlußbemerkung des Maximinus in der von Waiz entzifferten pariser Handschrift die Begleiter des Ilfllas bei ihrer Ankunft in Constantinopel erst um ein Concil bitten konnten. Wöllig unhaltbar ist die Annahme von Waiz, der den Ilfllas 388 sterben läßt.

durch freundliches Benehmen den Trotz des alten Gegners in unbedingte Ergebung zu verwandeln. Als derselbe am 11. Januar 384 sich der Hauptstadt näherte, eilte ihm der Kaiser ein gutes Stück entgegen und führte den Gast in feistlicher Weise an seinen Hof.

Nicht lange freilich genoß er solche Ehrenbezeugungen. Wenige Wochen später verschied er; aber das änderte nichts an dem unverhofft großen Erfolge des Kaisers. Abgesehen von vereinzelt Schwärmen erkannte das Gothenvolk die kaiserliche Obmacht an und der Arianismus der meisten unter ihnen, die bei der Freundschaft ihrer Fürsten mit dem Hofe zu Konstantinopel auf ihre Verschiedenheit im Glauben kein großes Gewicht legten, erregte nach dem Tode des Ulfilas keine Besorgnis mehr. Bereits den Tag vor der Ankunft Athanarich's war daher Theodosius wenigstens in Bezug auf die römischen Bürger auf seine früheren Pläne zurückgekommen und hatte in der gegen Häretiker üblichen Sprache gegen das Gift der arianischen Kirchenschändung und das Verbrechen der eunomianischen Gottlosigkeit ein Gesetz erlassen, in dem das gegebene Versprechen eines Concils zurückgenommen, die nicänische Lehre als katholische Rechtgläubigkeit anerkannt und die bereits angeordnete Vertreibung der Ketzer aus den Kirchen bestätigt wurde. Damit war das Verhältnis der Bekenntnisse für die Zukunft entschieden und der Arianismus verlor sich allmählich unter den Völkern römischer Herrschaft, ohne daß jenes Gesetz namentlich den Gothen gegenüber mit rücksichtsloser Härte angewendet worden wäre. Unter diesen aber wirkte der Geist ihres großen Apostels mächtig fort und sein Glaube, jenes Vermächtnis seiner letzten Stunde, wurde von ihnen und ihren Stammverwandten als theure Erbschaft hochgehalten. Ostgothen und Vandalen blieben bis zu ihrem Untergang seinem Bekenntnis treu. Die Westgothen traten unter Reccared auf der Kirchenversammlung zu Toledo und die Burgunden unter ihrem König Siegmund kurz vor der Unterwerfung ihres Reichs durch die Franken zum Katholicismus über. Bei den Longobarden fand derselbe Eingang, als um 590 der König Authari die bairische Königstochter Theudelinda heimführte. Erst 744 aber unter König Liutprand wurde unter jenen norditalienischen Germanen das nicänische Bekenntnis herrschend.

Es hat so sein sollen, daß sich während des Mittelalters die deutschen Völker eine Zeitlang unter den geistigen Einfluß Roms stellten und sich in der strengen Schule der lateinischen Literatur bildeten. Doch als sich ihnen das volle Verständnis der altclassischen Humanität eröffnete, da war es aus mit dieser zweiten Römerherrschaft und der Sturmwind der Reformation wehte neues Leben in die gefesselten Geister. Die Deutschen Nordeuropas sagten sich vom Katholicismus los, ganz ähnlich wie der erste Deutsche, der seinen Wissensdurst stillte aus den reineren Quellen der griechischen Kultur.

Man darf es nicht übersehen, daß die germanischen Nationen ihr Christliches Leben mit einer Häresie begannen und im 16. Jahrhundert mit einer solchen erneuerten, und muß es als einen Vorzug ihres selbstständigen Charakters und freiforschenden Geistes preisen, daß sie sich nicht auf die Dauer den Bannformeln fremder Herrschaft willenlos fügten und das Licht der Heilslehre nur in der ihrem Auge angemessenen Brechung aufnehmen wollten. Schon in dieser Hinsicht waren Uffilas und Luther Männer echt deutschen Gepräges. Beide suchten die Wahrheit auf eigenen Wegen, beide erkannten in der Bibel und nur in ihr den belebenden Quell der Religiosität und überlieferten sie daher ihrem Volke in heimischer Rede. In diesen sprachbildenden Werken schufen Beide ein Band, welches ihre Nationen enger zusammenschlang und wie Luther durch Erschaffung der Schriftsprache den Grund zur ganzen folgenden Kulturentwicklung in dem Lande zwischen Rhein und Weichsel legte, so ist erst durch die Uebersetzung des Uffilas der Neuzeit die Möglichkeit geboten zur großartigen wissenschaftlichen Erforschung des Deutschen. Beide aber waren nicht nur Glaubensboten und Lehrer, sondern griffen auch in entscheidenden Augenblicken mit Rath und Ermahnung wirksam in die politischen Schicksale ihres Volkes ein und niemals sollten wir vergessen, daß in alter und neuer Zeit zweimal das deutsche Leben seinen Aufschwung Geburt und Wiedergeburt, religiösen Einflüssen verdankte, niemals diese beiden Männer, von denen jene Wirkungen ausgingen.

Die norddeutschen Gymnasien und die sprachlichen Bedürfnisse gemischter Bevölkerungen.

In Landschaften mit stark gemischter Bevölkerung ist die Frage, welche Sprache in den Schulen als Unterrichtssprache anzuwenden oder wie die Sprache der beherrschten Minderheit sonst zu behandeln sei, sicher eine der schwierigsten und verwickeltsten; sie hat oft den Gegenstand lebhaftesten Kampfes zwischen den verschiedenen Nationalitäten gebildet, und ist sehr häufig von Gesichtspunkten aus beurtheilt und entschieden worden, die eher alles andere sind als pädagogische. Unter den europäischen Culturstaaten hat sicherlich Oesterreich-Ungarn am meisten mit dieser Frage zu thun, da es fast in allen seinen Kronlanden eine mehr oder weniger große Vielheit von Volksstämmen aufweist. Das deutsche Reich ist glücklicher dran; zählt es doch unter 41 Millionen Einwohner nur etwas über 3 Millionen (3,240,000) Köpfe nicht-